

Manchmal gelingt es mehrere Tage nicht, eine Schwangere umzustimmen. Ermutigt ist sie immer wieder, wenn sie gerettete Babys besucht. »Es gibt nichts Schöneres als ein Kind im Arm zu haben, das Du von der Abtreibung weggeholt hast.«

RECHTSSTREIT MIT DEM ABTREIBER

Aber auch die Frauen, die abgetrieben haben, werden von Maria vor der Klinik angesprochen. Sie weist auf Hilfsangebote hin, weil sie die Erfahrung gemacht hat, dass viele nach der Abtreibung psychisch krank werden und unter dem Post-Abortion-Syndrom leiden. Die Betreuung solcher Frauen kostet sie allerdings sehr viel Kraft. Manche beginnen, sich selbst zu verletzen und beispielsweise die Arme aufzuritzen. Andere kehren immer wieder zur Abtreibungsklinik zurück, als wollten sie ihr dort getötetes Kind zurückholen. Es gibt Tage, an denen Maria gleich vier Kinder retten kann. Für Friedrich Stapf, der vom Abtreiben lebt, sind solche Aktionen ein Ärgernis, das er sich mit juristischen Mitteln vom Halse schaffen will – in erster Instanz hat er vor dem Landgericht München allerdings erst einmal verloren.

IN ROLLENSPIELEN BERATUNG LERNEN

Bei 1.000 Abtreibungen pro Werktag in Deutschland erscheinen Maria ihre Einsätze vor den Kliniken wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Es bräuchte viel mehr solcher Tropfen. Ihre Vision: In jeder Stadt gibt es einen Kreis von Menschen, die Gehsteig-Beratung betreiben. Dazu bietet Maria auch Schulungen an (Kontakt: schwangerschaftskonfliktberatung@yahoo.de). Dort wird unter anderem in Rollenspielen gelernt, worauf es in den wenigen Sekunden ankommt, die man vor einer Abtreibungsklinik für das über Leben und Tod entscheidende Gespräch mit einer Schwangeren hat.

IM PORTRAIT

Marcus Mockler

Marcus Mockler (St. Johann bei Reutlingen) ist Reporter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea (Wetzlar). Zu

seinen Themenschwerpunkten gehören Familie und Lebensschutz. Der Autor ist verheiratet und Vater von acht Kindern.



»Es braucht Leute, die vorangehen«

Gehsteigberatung ist in Deutschland noch wenig verbreitet. In München hat Wolfgang Hering diese Arbeit aufgebaut. Der 50-jährige Bauingenieur hat nur 100 Meter von der Abtreibungsklinik des Mediziners Friedrich Stapf ein »Lebenszentrum« eingerichtet, von dem aus die Einsätze vor der Klinik koordiniert und Abtreibungswillige beraten werden. Für LebensForum sprach Marcus Mockler mit Wolfgang Hering über Arbeitsmethoden der Gehsteigberatung, das Gerichtsurteil und die Kritik an seiner Arbeit. Hering, verheiratet und Vater von drei Kindern, ist Vorsitzender des Vereins »Helfer für Gottes kostbare Kinder Deutschland e.V.«, der das Lebenszentrum betreibt.

LebensForum: Herr Hering, wieviele ungeborene Kinder sind aufgrund des Einsatzes Ihres Teams trotz geplanter Abtreibung geboren worden?

Wolfgang Hering: Wir können 300 Fälle belegen, schätzen aber, dass es insgesamt über 500 waren. Nicht alle Frauen, die sich doch noch für ihr Kind entschieden haben, haben belegbare Angaben gemacht, bzw. sich später oder nach der Geburt noch mal bei uns gemeldet.

Warum überlegen es sich die Frauen überhaupt anders?

Viele Frauen spüren angesichts des kurz bevorstehenden Todes ihres ungeborenen Kindes die Dramatik ihrer Entscheidung. Viele sind einfach in großer Not, alleingelassen, verzweifelt. Sie wollen eigentlich gar keine Abtreibung. Wenn dann jemand da ist, der ihnen den Rücken stärkt, der ihnen Mut zuspricht und sagt: »Wir gehen mit Dir durch dick und dünn; wir schaffen das gemeinsam« – dann lässt das manche doch noch ein Ja zum Leben finden.

Die von Ihnen genannte Zahl legt nahe, dass sehr viele Frauen im Schwangerschaftskonflikt nicht richtig beraten worden sind – sonst ließe sich ihr Wankelmut kaum erklären. Was läuft da in der Beratung falsch?

Unsere Beobachtung ist, dass die meisten Frauen, die von einer Pro-Familia-Beratungsstelle kommen, nicht darüber aufgeklärt wurden, dass es sich beim Un-

geborenen um einen Menschen handelt. Über den Entwicklungsstand des Kindes wissen sie so gut wie nichts, obwohl bis zum Abtreibungstermin ja längst alle Organe da sind, schon längst Hirnwellen messbar sind und dieser Mensch eigentlich nur wachsen muss. In Pro-Familia-Broschüren wird nur vom »Absaugen von Schwangerschaftsgewebe« gesprochen. Das ist natürlich irreführend.

Machen die Beratungsstellen von Diakonie oder »Donum Vitae« einen besseren Job?

Im Vergleich zu Pro Familia oder den Gesundheitsämtern auf jeden Fall. Vor

»Wir gehen mit Dir durch dick und dünn; wir schaffen das gemeinsam.«

kurzem berichtete uns jedoch eine Frau, dass sie in einer katholischen Beratungsstelle schon nach wenigen Minuten den Beratungsschein ausgehändigt bekommen hatte, ohne wirklich beraten worden zu sein. Das kann eine Ausnahme sein, aber so etwas kommt offenbar auch in konfessionellen Beratungsstellen vor.

Werden die Schwangeren in den Beratungsstellen wenigstens anständig über finanzielle Hilfen informiert?

Nach dem Beratungsgesetz müssen der Schwangeren alle Möglichkeiten angeboten werden, die sie dazu ermutigen, die Schwangerschaft auszutragen. Tatsächlich geschieht das nur völlig unzureichend. Nach meiner Beobachtung erfahren etwa die Hälfte der Schwangeren so gut wie nichts über die Hilfsangebote – manche haben schon nach zehn Minuten den Beratungsschein in der Hand. Wir müssen in diesem Punkt davon ausgehen, dass das geltende Gesetz in der Beratungspraxis häufig nicht beachtet wird.

Wie sieht Gehsteigerberatung in der Praxis aus?

Im Normalfall sind während der Öffnungszeiten der Abtreibungsklinik zwei Personen von uns draußen auf dem Gehsteig. Eine Person spricht die Mütter und Begleitpersonen an, die andere steht als Beter neben der Hofeinfahrt zur Abtreibungsklinik.

Wie groß ist der Pool von Mitarbeitern, auf den Sie zurückgreifen können?

Es sind über 20 Ehrenamtliche, die – manchmal zweimal die Woche – ein bis zwei Stunden zur Gehsteigerberatung oder zum Beten kommen.

Was für eine Ausbildung muss man absolvieren, um mitmachen zu können?

Bislang haben wir Interessierte im Normalfall für eine Woche nach Wien geschickt. Die Mitarbeiter dort waren die ersten in Europa, die Gehsteigerberatung professionell angefangen haben. Die

»Wenn es nur wirtschaftliche Probleme sind, dann atme ich auf.«

verfügen auch über größere finanzielle Mittel und haben bezahlte Leute, die sehr gut ausbilden können. Künftig wollen wir die Berater aber selbst ausbilden, weil sie dann besser auf die spezielle Situation vor der Münchener Stapf-Klinik vorbereitet werden können und unsere Richtlinien von Anfang an mitbekommen.

Was muss einer tun, um bei Ihnen Gehsteigerberater zu werden?

Wer interessiert ist, sollte einfach bei uns anrufen. Wir machen ein Gespräch

mit den Leuten aus, und sie können dann auch zuschauen, wie wir vorgehen. Die Interessierten merken vor Ort, ob sie diese Arbeit wirklich selbst tun wollen. Sie gehen dann als Beter mit raus und kriegen mit, wie erfahrene Berater arbeiten. Dazu gibt es Wochenendschulungen. Insgesamt ist es viel »learning by doing«. Da aber immer auch eine erfahrene Kraft dabei ist, kann hier niemand unkontrolliert in unserem Namen auf Schwangere zugehen.

Was muss jemand können, wenn er oder sie bei der Gehsteigerberatung mitmacht?

Man sollte Bescheid wissen über den Entwicklungszustand des ungeborenen Kindes nach acht, zehn, zwölf Schwangerschaftswochen – und natürlich über die Abtreibungsfolgen, insbesondere das Post-Abortion-Syndrom. Dann müssen sie die Hilfsmöglichkeiten kennen, die man anbieten kann. Dieses Wissen ist leicht zu erwerben, und für spezielle Fragen steht in der Regel unsere Leiterin Ursula Metsch im Lebenszentrum zur Verfügung, das sich ja nur wenige Meter von der Abtreibungsklinik entfernt befindet. Auch wenn es um Passangelegenheiten oder Zuschüsse von Stiftungen oder Sonstiges geht, können wir dann kompetent Auskunft geben oder weitervermitteln.

Liegt es denn immer noch häufig am Geld, dass Frauen keinen anderen Ausweg als die Abtreibung sehen?

Wenn es nur wirtschaftliche Probleme sind, dann atme ich in der Regel erleichtert auf. Die sind am leichtesten zu lösen. Komplizierter wird es, wenn der Partner oder das sonstige Umfeld auf Abtreibung drängt.

Wie hoch ist denn der Anteil der Schwangeren, die alleine aus wirtschaftlichen Gründen abtreiben wollen?

Das lässt sich so nicht beantworten. Wir sehen, dass wirtschaftliche Gründe



Wolfgang Hering: Etablierte die Gehsteigerberatung in Deutschland

manchmal nur vorgeschoben werden. Dahinter stecken dann ganz andere persönliche Probleme.

Bringen Sie den Beratern auch Tricks bei, wie man Frauen in ein Gespräch verwickelt?

Wir »verwickeln« nicht in ein Gespräch. Wir gehen den Schwangeren entgegen, bieten ihnen in einer respektvollen Distanz eine Broschüre an, die wir von der Seite hinhalten. Darauf steht: »Schwanger? Verzweifelt? Wir helfen Dir.« Ich frage die Frau dann: »Darf ich Ihnen das mitgeben? Hier ist eine wichtige Hilfe für Sie.« Und dann merkt man schnell, ob eine Offenheit für ein Gespräch da ist oder nicht. Ich sage dann oft auch, bevor das Gespräch zu Ende ist: »Bitte, Mama, lass Dein Kind leben.«

Werden Ihre Mitarbeiter auch mal aggressiv?

Es ist für uns fast ein Wunder, dass unsere Leute auch bei böartigen Reaktionen freundlich geblieben sind. Wir führen das auf das Gebet zurück – und das ist auch einer der Gründe, warum immer ein Beter dabei ist. Auch der Abtreibungsarzt Friedrich Stapf hat früher schon sehr aggressiv reagiert und Leute an der Jacke gepackt und sie bedroht. Ein Berater hat ihm mal geantwortet: „Herr

Stapf, Sie dürfen mich schlagen, wenn Sie wollen, aber hören Sie bitte auf, die kleinen Kinder zu töten.“ Übrigens hat Stapf vor Gericht zugegeben, dass keine einzige Patientin ihm mitgeteilt habe, die Gehsteigerberater hätten sich negativ über ihn geäußert.

Sind die Situationen der Schwangeren nicht oft viel zu kompliziert, um sie in einer kurzen Gehsteigerberatung richtig erfassen zu können?

Das ist richtig. Aber wir haben über das Lebenszentrum ja die Möglichkeit, weitere Leute zu Rate zu ziehen – in Rechtsfragen steht uns etwa ein Anwalt zur Seite, in medizinischen Fragen Frauenärzte.

Was hat Sie persönlich für Lebensschutz-Positionen gewonnen?

An Heiligabend 1980 sollte meine damalige Freundin unseren gemeinsamen Sohn gebären, aber die Geburt zog sich hin, und sie bekam vorübergehend ein Wehen hemmendes Mittel, damit sie sich erholen konnte. Ich sah sie schlafend und sah, wie sich der Kleine in ihr bewegte. In dem Moment wurde mir bewusst: Es gibt einen Gott, und was im Mutterleib geschieht, ist ein Wunder. In diesem Moment endete mein Atheisten-Dasein. Allerdings sollte es noch ein paar Jahre dauern, bis ich Jesus Christus erkannte.

Und warum sind sie hauptberuflicher Lebensschützer geworden?

Im Juli 1989 habe ich mein Leben Jesus Christus zur Verfügung gestellt, weil ich erkannte: Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben – auch für mich. Dann habe ich Gott gefragt, was meine eigentliche Berufung ist: Bauingenieur oder etwas anderes. Im Januar 1990 habe ich dann in einer tiefen Gotteserfahrung erkannt, dass er mich zum Schutz ungeborener Kinder und zur Hilfe für Mütter in Not beruft. Es dauerte aber noch ein paar Jahre, bis mir klar wurde: Es ist der mir zugedachte Weg, die Arbeit von Monsignore Philip J. Reilly, der in den USA mit der Gehsteigerberatung und den so genannten Gebetsvigilien für das Leben begonnen hat, in Deutschland aufzubauen.

Eine Kritik lautet: Ihr Gehsteigerberater wollt Frauen nur zur Geburt bewegen, danach interessieren Euch Mutter und Kind nicht mehr. Stimmt das?

Nein. Wir tun auch nach der Geburt, was wir können. Und wir sind für die

Mütter ja immer greifbar – im Lebenszentrum oder vor der Stapf-Klinik. Natürlich machen wir auch Fehler, aber ich denke, die Pluspunkte überwiegen. Nicht umsonst bestehen viele Kontakte über Jahre – und oft entstehen auch echte Freundschaften, besonders mit den Kindern.

Gab es denn Fälle, dass Mütter kamen und sagten: »Ihr habt mich hängen lassen, ich hätte eigentlich doch abtreiben sollen?«

Nein. Mir ist kein einziger Fall bekannt. Wäre es so, würde ich das ehrlich zugeben. Die umgekehrte Version erleben wir allerdings oft: Mütter (und manchmal auch Väter), die die Abtreibung bereuen.

Wie reagieren Sie, wenn eine Frau sagt »Lassen Sie mich in Ruhe, ich möchte nicht von Ihnen angesprochen werden?«

Wir lassen von dieser Frau ab. Manchmal sage ich abschließend noch sanft: »Mama, geben Sie Ihrem Kind und geben Sie sich noch eine Chance.« Denn ich will das Herz dieser Frau erreichen, die ja oft voller Schmerz über die bevorstehende Abtreibung ist. Manchmal gelingt das. Und wir bieten auch Frauen nach

»Ich will das Herz dieser Frau erreichen, die ja oft voller Schmerz ist.«

Abtreibung Hilfe an, weil sie oft damit nicht zurechtkommen, was sie getan haben.

Wird die traumatisierende Wirkung der Abtreibung nicht von Lebensschützern auch etwas übertrieben?

Das glaube ich nicht. Eine 76-jährige Frau fand unser Faltblatt in der Straßenbahn auf dem Fußboden. Sie rief uns an und sagte, sie hatte zwei Abtreibungen – eine mit 20, eine mit 33. Sie wurde damit nicht fertig und bat nach Jahrzehnten um Hilfe. Eine unserer Beraterinnen hat sie mehrfach besucht und konnte ihr einen Weg zur Heilung und zur Versöhnung zeigen.

Wie finanziert sich Ihre Arbeit?

Ausschließlich durch Spenden von Privatpersonen und Lebensschutzorganisationen. Deshalb geraten wir immer

wieder auch in Nöte. Vor zwei Jahren standen wir kurz davor, unsere Notfallwohnung für Schwangere, die wir bereithalten, aufzugeben. Als wir das unseren Freunden schrieben, kam Gott sei Dank wieder ein ganzer Schwung an Spenden herein.

Bekommen Sie Unterstützung von der katholischen Kirche? Immerhin bekennt sich Friedrich Kardinal Wetter, der Erzbischof von München-Freising, zu Ihrer Arbeit.

Für das Schreiben des Kardinals, in dem er sich hinter uns stellt, sind wir sehr dankbar. Geld bekommen wir von der Kirche bislang aber nicht.

Wie beurteilen Sie das Landgerichts-Urteil, das Ihnen weiterhin die Gehsteigerberatung zubilligt?

Es ist ein gerechtes Urteil. Hilfe in letzter Sekunde für Schwangere in Not bleibt weiterhin möglich. Der Richter hat auch in diesem Punkt das Selbstbestimmungsrecht der Schwangeren ernst genommen: Sie kann unser Hilfsangebot annehmen oder ablehnen.

Warum hat nicht jede deutsche Stadt eine Gehsteigerberatung?

Es gehört viel Mut dazu – und es braucht in jeder Stadt ein paar Leute, die vorangehen, die sich ausbilden lassen und Erfahrungen sammeln. Davon gibt es einfach zu wenige. Wir beten täglich um Berufungen in diesen Dienst – und dass Menschen ihr Leben für das Leben geben.

Muss man katholisch sein, um bei Ihnen mitzuarbeiten?

Nein. Die Wurzeln dieser Arbeit sind aber klar im katholischen Bereich. Wir beten auch den Rosenkranz bei unseren Gebetsvigilien. Aber uns ist jeder willkommen, der das Anliegen für die ungeborenen Kinder und ihre Mütter teilt. Zu unserem Gehsteig-Team zählen auch ein evangelischer Arzt und zwei Muslime.

Sie finden sicher auch bei Lebensschützern nicht vorbehaltlose Zustimmung für Ihre Arbeit. Wie gehen Sie damit um, wenn Kritisches über die Gehsteigerberatung kolportiert wird?

Alle, die Kritik über uns verbreiten, kann ich nur einladen, unsere Arbeit vor Ort zu besuchen: Kommt und seht!

Wir danken für das Gespräch.